



Samantha Young
HERO

Ein Mann zum Verlieben

Roman

Von
der Autorin
des Bestsellers
Dublin Street



ulstein

Das Buch

Seitdem Alexa Holland weiß, dass ihr Vater gar nicht der strahlende Held ist, für den sie ihn immer gehalten hat, geht es in ihrem Leben drunter und drüber. Zum Glück hat sie ihre Arbeit als Assistentin eines Starfotografen, die ihr Halt gibt – bis sie bei einem Shooting ausgerechnet auf den Mann trifft, dessen Kindheit ihr Vater zerstört hat: Caine Carraway reagiert alles andere als erfreut auf Alexas Erklärungsversuche, und schon ist sie ihren Job los. Schließlich ist Caine nicht irgendwer, sondern mittlerweile einer der einflussreichsten – und nicht zu vergessen attraktivsten – Junggesellen Bostons.

Doch Alexa lässt sich so schnell nicht unterkriegen und sucht Caine nach dem Shooting-Fauxpas in seinem Büro auf. Er lässt sich darauf ein, ihr einen Job anzubieten, natürlich nur, um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen. Insgeheim hofft er, dass sie schnell wieder kündigen wird, und setzt alles daran, ihr die Arbeit so schwer wie möglich zu machen. Allerdings hat er nicht damit gerechnet, dass Alexa der Herausforderung mehr als gewachsen ist. Er ist tief beeindruckt – nicht nur in professioneller Hinsicht. Es knistert und funkt, und eine geradezu explosive Affäre bahnt sich an. Caine ahnt, dass es in einem Desaster enden wird, doch er schafft es einfach nicht, sich von Alexa fernzuhalten ...

Die Autorin

Samantha Young wurde 1986 in Stirlingshire, Schottland, geboren. Seit ihrem Abschluss an der University of Edinburgh arbeitet sie als freie Autorin und hat bereits mehrere Jugendbuchserien geschrieben. Mit *Dublin Street* und *London Road*, ihren ersten beiden Romanen für Erwachsene, stürmte sie die internationalen Bestsellerlisten.

Homepage der Autorin: authorsamanthayoung.com

Von Samantha Young sind in unserem Hause bereits erschienen:

Dublin Street – Gefährliche Sehnsucht • *London Road – Geheime Leidenschaft* • *Jamaica Lane – Heimliche Liebe* • *India Place – Wilde Träume* • *Scotland Street – Sinnliches Versprechen* • *Fountain Bridge – Verbotene Küsse (E-Book)* • *Castle Hill – Stürmische Überraschung (E-Book)* • *Into the Deep – Herzgeflüster* • *Out of the Shallows – Herzsplitter*

Samantha Young

Hero

Ein Mann zum Verlieben

Roman

Aus dem Englischen von Sybille Uplegger

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Juni 2015
© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015
© 2015 by Samantha Young
Titel der Originalausgabe: *Hero*
(Published by arrangement with NAL Signet,
a member of Penguin Group USA Inc.)
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®, München
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Dorian
Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-28749-2

*Heldentum fühlt, es vernünftelt nicht,
und deshalb hat es immer recht.*

Ralph Waldo Emerson

Kapitel 1

Boston, Massachusetts

Das hier war nicht real.
Es konnte nicht real sein.

Ich ballte die Hände zu Fäusten, damit sie aufhörten zu zittern, und ging durch den Flur in den großen, offenen Wohnbereich des Penthouse-Apartments. Es hatte hohe Decken, und eine Wand war vollständig verglast und führte auf einen riesigen Balkon hinaus. Unten am Hafen glitzerte das Wasser in der Sonne. Es war ein wunderschönes Gebäude vor einer atemberaubenden Kulisse, aber ich konnte den Blick nicht genießen, weil ich die ganze Zeit daran denken musste, dass er hier war.

Als ich ihn draußen auf dem Balkon stehen sah, setzte fast mein Herzschlag aus.

Caine Carraway.

»Alexa!«

Abrupt wandte ich den Kopf. Im Küchenbereich stand mein Boss Benito, zwischen zwei Laptops und diversen anderen Ausrüstungsgegenständen für das geplante Fotoshooting. Eigentlich wäre das jetzt der Moment gewesen, in dem ich ein Begrüßungslächeln aufsetzte und ihm mitteilte, ich stünde ihm zu Diensten und er solle mir nur sagen, wo er mich brauchte.

Stattdessen drehte ich mich wieder nach Caine um.

Der Orangensaft, den ich am Morgen getrunken hatte, gluckerte unangenehm in meinem Magen.

»Alexa!«

Plötzlich stand Benito vor mir und funkelte mich wütend an.

»Hi«, sagte ich gepresst. »Was soll ich tun?«

Benito legte den Kopf schief und beäugte mich auf eine Art, die beinahe etwas Komisches hatte. Ich war mit meinen eins fünfundsiebzig ziemlich groß, und er selbst maß nur eins siebenundsechzig. Doch was ihm an Größe fehlte, machte er durch seine Persönlichkeit mehr als wett.

»Bitte«, ... er stieß einen leidgeprüften Seufzer aus ..., »sag mir, dass ich meine normale Alexa wiederhabe. Mit der Alexa vom Muttertags-Fiasko kann ich nämlich gerade nicht umgehen. Ich fotografiere heute Caine Carraway für die *Mogul Magazine*-Liste der 10 erfolgreichsten Selfmademen unter vierzig. Caine soll aufs Cover.« Er schielte über meine Schulter zu besagtem Cover-Model hinüber. »Logisch, warum die Wahl auf ihn gefallen ist.« Er zog eine Augenbraue hoch. »Das Shooting heute ist enorm wichtig. Für den Fall, dass du es nicht weißt: Caine Carraway ist einer der begehrtesten Junggesellen von ganz Boston. Er ist der CEO von Carraway ...«

»Financial Holdings«, ergänzte ich leise. »Ja, das ist mir bekannt.«

»Gut. Dann weißt du ja sicher auch, dass er Geld wie Heu hat und extrem einflussreich ist. Außerdem ist er ein vielbeschäftigter Mann und notorisch schwer zufriedenzustellen, mit anderen Worten: Das Shooting muss perfekt werden, und es muss schnell gehen.«

Meine Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf den Mann, der gleich nach der Universität erfolgreich seine eigene Bank gegründet hatte. Diese Bank hatte er in den darauffolgenden Jahren zu einem Finanzimperium ausgebaut, dessen Geschäftsfelder Bankdienstleistungen für

Großkunden, Hypotheken, Versicherungen, Investmentfonds, Wertpapierhandel, Asset-Management und noch vieles andere umfassten. Mittlerweile war Caine Chef einer großen Holdinggesellschaft, in deren Vorstand mächtige und wohlhabende Leute saßen.

Berichten zufolge hatte er all dies durch rücksichtslose Entschlossenheit, eiserne Kontrolle über sämtliche Geschäftsbelange und einen an Machtgier grenzenden Ehrgeiz erreicht.

In diesem Augenblick telefonierte er gerade, während die Maskenassistentin Marie die Falten aus seinem maßgeschneiderten Anzug bürstete. Das marineblaue Designer-teil saß wie angegossen. Caine war groß, mindestens eins fünfundachtzig, wenn nicht gar eins neunzig, breitschultrig und sichtbar gut in Form. Er hatte ein markantes Profil mit scharfen Wangenknochen und Adlernase, und seine Haare, von denen er genervt Maries Hand wegschob, waren so dicht und dunkel wie meine. Obwohl er die Lippen zusammenkniff, wusste ich von Fotos, dass er einen sinnlichen, leicht grüblerisch wirkenden Mund hatte.

Definitiv covertauglich.

Und definitiv ein Mann, mit dem man es sich nicht verscherzen wollte.

Ich versuchte, den Kloß herunterzuschlucken, der in meinem Hals saß.

Es war eine bittere Ironie, dass er nun auf einmal hier stand, direkt vor meiner Nase. Der unerwartete Tod meiner Mutter vor wenigen Monaten hatte viele schlimme Wahrheiten ans Licht gebracht ... und eine dieser Wahrheiten war Caine Carraway.

Ich arbeitete seit mittlerweile sechs Jahren als persönliche Assistentin für Benito, einen der meistgebuchten Fotografen der Stadt ... und ohne jeden Zweifel der lau-

nischste. Selbstverständlich verlor Benito nie vor den Kunden die Beherrschung, o nein, in den Genuss seiner Wutausbrüche kamen allein seine Angestellten. Allerdings war ich nun schon so lange für ihn tätig, dass mein Arbeitsplatz sicher war. Eigentlich hätte ich mir also keine Sorgen machen müssen. Warum tat ich es dann trotzdem?

Nun ja, strenggenommen war mein Arbeitsplatz bis vor kurzem sicher *gewesen*.

Aber dann war vor drei Monaten meine Mutter gestorben. Im Zuge dessen waren all die alten Familiengeschichten wieder hochgekommen und dazu noch einige hässliche Wahrheiten mehr, von denen ich oft wünschte, ich hätte sie nie erfahren. Ich ging zur Arbeit wie immer und versuchte tapfer, mir nichts anmerken zu lassen. Doch es ist unmöglich, stark zu sein, wenn man gerade ein Elternteil verloren hat, und deshalb kam es während eines Fotoshootings für eine große Frauenzeitschrift leider zu einer kleinen emotionalen Kernschmelze. Es war ein Fotoshooting anlässlich des bevorstehenden Muttertags.

Benito hatte sich um Verständnis bemüht, auch wenn sonnenklar war, dass er mir den Vorfall übelnahm. Trotzdem feuerte er mich nicht, sondern befahl mir lediglich, einige Zeit freizunehmen und Urlaub zu machen.

Und nun war ich wieder da, meine Haut braun gebrannt von der hawaiianischen Sonne. Als ich am Morgen zu der Location gefahren war, hatte ich keinen Schimmer gehabt, worum es bei diesem Shooting ging. Nach meiner Rückkehr von der Reise hatte ich lediglich eine knappe E-Mail von Benito in meinem Postfach vorgefunden. Darin stand die Adresse und weiter nichts. Ich als seine persönliche Assistentin hatte keine Ahnung, worum es bei diesem Auftrag ging ... das war schon mal keine optimale Ausgangslage.

Ich war sonnengebräunt, ja, aber den Tod meiner Mutter hatte ich im Urlaub nicht verarbeitet, und nun hing meine Karriere, für die ich mir seit sechs Jahren den Hintern aufriss, gewissermaßen am seidenen Faden eines sündhaft teuren Designer-Maßanzugs. Das Shooting heute musste unbedingt gut laufen.

Als ich aus dem Fahrstuhl gestiegen war und die vielen Leute gesehen hatte, die im Hausflur und im Türeingang der Wohnung herumschwirrten, hatte sich meine Nervosität sogleich verzehnfacht. Das waren viel mehr Leute als sonst bei Fotoshootings üblich, was darauf schließen ließ, dass wir eine besonders wichtige Persönlichkeit ablichten würden. Und als unsere Praktikantin Sofie mir dann auch noch mitteilte, dass es sich bei besagter Persönlichkeit um niemand Geringeren als um Caine Carraway handelte, schlug meine Nervosität in echte Panik um.

Kaum hatte sie den Namen ausgesprochen, war ich zusammengezuckt, als hätte mir jemand einen Stromstoß versetzt, und ich hatte angefangen, am ganzen Leib zu zittern.

Bislang war nicht absehbar, wann ich mit dem Zittern aufhören würde.

Unvermittelt drehte Caine sich um und musterte mich scharf, als hätte er gespürt, dass ich ihn beobachtete. Wir starrten uns an, und ich konnte nur mit Mühe meine Gefühle in Schach halten, als er schließlich den Blick von meinem Gesicht losriss und langsam mit seinen Augen meinen Körper hinabwanderte.

Benito vertrat die Auffassung, dass man sich, wenn man mit Prominenten zu tun hatte, möglichst leger kleiden sollte. Damit setzten er und seine Leute das klare Signal, dass sie sich von so etwas wie Berühmtheit nicht einschüchtern ließen, zumal sie genauso viel Talent und Können besaßen

wie irgendwelche Stars. Er war der Ansicht, dass seine Klienten ihm dann mehr Respekt entgegenbrachten. Ich persönlich hielt die Theorie zwar für oberflächlichen Blödsinn, aber wenn sie bedeutete, dass ich anziehen durfte, was ich wollte, würde ich den Teufel tun und mich beschweren. Bei Shootings trug ich meistens praktische, bequeme Sachen. Heute waren das Shorts und T-Shirt.

So wie Caine Carraway mich gerade ansah ... hätte ich genauso gut nackt sein können.

Ich bekam eine Gänsehaut, und mir lief ein Schauer den Rücken hinab.

»Alexa!«, bellte Benito.

»Entschuldige«, sagte ich hastig und versuchte, nicht an Caines heiße Blicke oder den stechenden Schmerz zu denken, der sich plötzlich in meiner Brust bemerkbar machte.

Mein Boss schüttelte ungehalten den Kopf. »Schon gut, schon gut. Mach einfach ... Hier hast du dein Blackberry wieder.« Er klatschte mir das Gerät in die offene Handfläche. Ich hatte ihm das Blackberry überlassen, ehe ich in den Urlaub geflogen war, damit er es meiner Vertretung geben konnte. In diesem Blackberry war Benitos ganze Welt gespeichert. Es enthielt sämtliche Geschäftskontakte, seine E-Mails, seinen Terminkalender ... einfach alles. Ich warf einen Blick auf das Mail-Symbol. Fünfzehn ungelesene Mails allein heute Morgen.

»Weis die Mannschaft ein, bevor du dich an die Arbeit machst. Wir fotografieren als Erstes auf dem Balkon mit dem Hafen als Hintergrund, danach im Wohnzimmer. Drinnen ist es ein bisschen dunkler, also sorg dafür, dass alles entsprechend aufgebaut wird.«

Ab da schaltete ich auf Autopilot. Ich beherrschte meinen Job im Schlaf, und das war vermutlich der einzige Grund, weshalb ich überhaupt etwas auf die Reihe brachte,

denn meine Gedanken waren ganz woanders. Sie waren bei dem Mann, den ich einerseits kaum anzusehen wagte und andererseits immer wieder ansehen *musste*, während ich einem unserer Leute erklärte, wie er Benitos Kamera und Laptop draußen auf dem Balkon aufstellen musste, und den Beleuchtern sagte, sie sollten im Wohnzimmer schon mal das Licht einrichten.

Caine Carraway.

Ich wusste mehr über ihn, als in den Zeitungen stand. Aus einer morbiden Neugier heraus hatte ich, wann immer in den letzten Monaten irgendwo sein Name fiel oder ich zufällig etwas über ihn las, genau aufgepasst.

Er war mit dreizehn Jahren Waise geworden und ins Heim gekommen, hatte aber gegen jede Prognose den Highschool-Abschluss mit Bestnoten geschafft. Danach hatte er mit einem Vollstipendium an der Wharton Business School studiert. Kaum mit dem Examen fertig, gründete er bereits seine erste Bank, die der Grundstein von Carraway Financial Holdings werden sollte. Bereits mit neunundzwanzig Jahren war er einer der erfolgreichsten Unternehmer in Boston. Und jetzt, mit dreiunddreißig, war er unter Geschäftsleuten geschätzt und gefürchtet, eine feste Größe in der High Society und galt als einer der begehrtesten Junggesellen der Stadt. Obwohl er sein Privatleben streng unter Verschluss hielt, druckten die Klatschblätter, sooft sie konnten, Paparazzi-Fotos von ihm. Meistens sah man ihn darauf bei irgendwelchen Gala-Veranstaltungen mit einer schönen Frau am Arm, wenngleich selten zweimal mit derselben.

All das sprach für mich eine klare Sprache: allein. Einsam. Unnahbar.

Der Druck in meiner Brust wurde stärker.

»Alexa, komm und begrüße Mr Carraway!«

Meine Atmung beschleunigte sich. Als ich mich von Scott, unserem Chefbeleuchter, abwandte, sah ich Benito neben Caine stehen.

Mühsam gegen die vielen Emotionen ankämpfend, die in mir brodelten, ging ich langsam zu den beiden hinüber. Meine Wangen brannten unter Caines Blick. Bei näherem Hinsehen erkannte ich, dass seine Iris nicht wirklich schwarz waren, wie es von weitem den Anschein gehabt hatte, sondern von einem sehr dunklen Braun. Sein Gesicht war eine ausdruckslose Maske, nur seine Augen wirkten lebendig.

Erneut überließ mich ein Schauer, als er mich taxierte.

»Mr Carraway, das hier ist meine Assistentin Alexa ...«

»Freut mich sehr«, fiel ich meinem Boss ins Wort, bevor der meinen Nachnamen sagen konnte. »Wenn Sie irgendwas brauchen, wenden Sie sich an mich.« Ehe Caine oder Benito reagieren konnten, huschte ich bereits wieder davon, zurück zu Scott.

Dieser sah an mir vorbei zu unserem Boss. Seinem Blick war deutlich anzusehen, dass Benito über mein merkwürdiges Verhalten alles andere als erfreut war. »Was hast du?«, wollte Scott von mir wissen.

Ich zuckte die Achseln. Wie hätte ich ihm erklären sollen, weshalb ich mich wie ein verschrecktes Huhn benahm? Das wäre eine ziemlich lange Erklärung geworden. Zu lang. Und zu persönlich: Vor drei Monaten hatte ich erfahren müssen, dass mein Vater Caines Kindheit zerstört hatte.

Und jetzt war Caine *hier*.

Als Benito erneut meinen Namen bellte, wirbelte ich herum. Er sah mich verärgert an und deutete ungeduldig in Richtung Balkon. Das Shooting würde gleich beginnen.

Ich bezog hinter ihm Position, schaute mir die Fotos am Laptop an und warf hin und wieder einen verstohle-

nen Blick auf das Original. Mein Standort erlaubte es mir, Caine unbemerkt zu beobachten. Er lächelte kein einziges Mal, sondern blickte die ganze Zeit finster in die Kamera, und Benito traute sich nicht, ihn aufzufordern, mal einen anderen Gesichtsausdruck auszuprobieren. Er instruierte ihn zwar, wie er Kopf und Körper mal zu dieser, mal zu jener Seite drehen sollte, aber zu mehr fehlte ihm der Mut.

»Diese grimmige Nummer beherrscht er jedenfalls aus dem Effeff«, raunte Sofie mir ins Ohr, als sie mir einen Kaffee brachte. »Wenn ich nicht glücklich verlobt wäre, würde ich zu gerne ausprobieren, ob ich ihm nicht ein Lächeln ins Gesicht zaubern könnte. Du bist Single, versuch du es doch mal. Du würdest es garantiert schaffen.«

Ich wurde blass, überspielte meinen Schock jedoch mit einem Grinsen. »Ich glaube, dazu bräuchte es schon eine Leistungsturnerin und ihre Zwillingsschwester.«

Wir wechselten einen Blick und mussten prompt lachen. Wir versuchten, es zu unterdrücken, aber es gelang uns nicht so richtig. Außerdem tat es gut, unter derart angespannten Umständen lachen zu können.

Leider zogen wir dadurch Caines Aufmerksamkeit auf uns. Plötzlich wurde es ganz still, und als wir uns umdrehen, sah ich, wie er mich interessiert musterte, während Benito ... nun ja, Benito starrte Sofie und mich an, als wolle er uns mit seinen Blicken bei lebendigem Leibe rösten.

Sofie machte, dass sie wegkam.

»Kurze Pause«, verkündete Benito seufzend und kam zum Laptop. »Du bist schon den ganzen Morgen so komisch«, raunte er mir halb laut zu. »Ist irgendwas passiert, wovon ich nichts weiß?«

»Nein.« Ich sah ihn an, bemüht, mir nichts anmerken zu lassen. »Kaffee?«

Er nickte. Er schien nicht länger wütend zu sein, nur ein wenig enttäuscht. Was noch schlimmer war.

Einer weisen Eingebung folgend, eilte ich zurück in die Wohnung und nahm Kurs aufs Badezimmer. Eine Ladung kaltes Wasser im Gesicht konnte mir nur guttun. Meine Hände zitterten, als ich sie unter den Wasserstrahl hielt. »Scheiße«, fluchte ich.

Ich war mit den Nerven völlig am Ende.

Schon wieder.

Es reichte. Einen weiteren Ausfall in Gegenwart von Kunden würde mein Job nicht überleben. Sicher, es war eine denkbar unangenehme Situation, aber ich musste mich am Riemen reißen und mich wie ein Profi verhalten. Entschlossen trat ich mit gestrafften Schultern aus dem Bad und wäre um ein Haar mit einer Kaffeetasse zusammengestoßen.

Die Kaffeetasse wurde von einer Hand gehalten, und diese Hand gehörte Caine.

Ich starrte ihn an und brachte kein Wort heraus. Das lag größtenteils daran, dass mein Puls ungewöhnlich hoch war und ich mich auf nichts richtig konzentrieren konnte, schon gar nicht darauf, vernünftige Sätze zu formulieren.

Caine zog eine Augenbraue hoch und hielt mir die Kaffeetasse hin.

Ich nahm sie entgegen, unfähig, mein Erstaunen zu verbergen.

»Ein Friedensangebot«, erklärte er, und als ich seine tiefe, glasklare Stimme hörte, erschauerte ich erneut. »Aus unerfindlichen Gründen schein ich Sie verängstigt zu haben.« Unsere Blicke trafen sich. Jetzt raste mein Puls aus ganz anderen Gründen. »Was erzählt man sich denn dieser Tage über mich?«

Im ersten Moment vergaß ich alles andere und verlor

mich ganz in seinen wunderschönen Augen. »So einiges«, antwortete ich leise. »Man erzählt sich so einiges über Sie.«

Er grinste und bewies mir damit, dass ich mich geirrt hatte ... es bedurfte keiner Leistungsturnerin nebst Zwillingsschwester, um ihm ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern. »Nun, dann sind Sie mir gegenüber im Vorteil. Sie kennen mich, aber ich kenne Sie nicht.« Er kam noch einen Schritt näher, und plötzlich spürte ich nichts mehr als seine überwältigende, atemberaubende Nähe.

O Gott, o Gott, o Gott, o Gott. »Da gibt's nicht viel zu wissen.«

Caine neigte den Kopf zur Seite. Das Glühen in seinen dunklen Augen machte sich mittlerweile zwischen meinen Beinen bemerkbar. »Irgendwie nehme ich Ihnen das nicht ganz ab.« Sein Blick glitt kurz zu meinen Lippen, ehe er mir wieder in die Augen sah. »Ich würde sehr gern mehr über Sie erfahren, Alexa.«

»Ähm ...« Plötzlich kam mir dieses alte Klischee in den Sinn: *Sei vorsichtig mit dem, was du dir wünschst.*

Ich war ein nervöses, wortkarges Häufchen Elend, doch er schien mein Verhalten so zu interpretieren, dass ich absichtlich ein Geheimnis aus meiner Person machte, denn er warnte mich: »Ich fahre erst mit dem Shooting fort, wenn Sie mir etwas über sich verraten. Zeit ist Geld.« Er grinste. »Und Sie wollen doch, dass der Boss zufrieden ist, oder?«

Meinte er damit sich oder Benito?

Ich starrte ihn an und merkte, wie meine Handflächen feucht wurden und mein Herzschlag sich mit jeder Sekunde des geladenen Schweigens zwischen uns noch weiter beschleunigte. Und dann passierte es. Ihn plötzlich leibhaftig vor mir zu sehen hatte mich völlig aus der Fassung gebracht ... noch dazu, nachdem ich gerade erst erfahren hatte, dass er der kleine Junge gewesen war, den mein ver-

abscheuungswürdiger Vater ins Unglück gestürzt hatte. In meinem Hirn brannte eine Sicherung durch. »Ich kenne Sie«, platzte ich heraus. »Nein, ich meine ...« Ich trat einen Schritt zur Seite, so dass wir uns tiefer in den Flur zurückzogen, wo wir halbwegs ungestört waren. Der Kaffeebecher zitterte in meinen Händen. »Ich bin Alexa Holland.«

Ein Schock ging durch seinen Körper.

Das mit anzusehen war furchtbar. Caine zuckte zusammen, als hätte ich ihn geschlagen, und dann wurde der mächtige Geschäftsmann vor meinen Augen totenbleich.

Ich redete weiter. »Mein Vater ist Alistair Holland. Ich weiß, dass er eine Affäre mit Ihrer Mutter hatte, und ich weiß auch, wie die Sache ausgegangen ist, von daher ...«

Caines Hand durchschnitt zwischen uns die Luft ... eine Geste, die mich zum Schweigen bringen sollte. Nach dem ersten Schrecken kam bei ihm nun die Wut. Seine Nasenflügel bebten. »Wenn ich Sie wäre, würde ich jetzt nicht weiterreden.« Seine Stimme klang drohend.

Und trotzdem konnte ich nicht anders.

»Ich habe es erst vor kurzem erfahren. Bis vor ein paar Monaten hatte ich keine Ahnung, dass Sie das waren. Ich wusste nicht mal ...«

»Ich habe gesagt, Sie sollen nicht weiterreden.« Er kam auf mich zu und drängte mich gegen die Wand. »Ich will kein Wort mehr von Ihnen hören.«

»Bitte, jetzt lassen Sie mich doch ...«

»Wollen Sie mich verarschen?« Er schlug mit der Handfläche gegen die Wand, ganz dicht über meinem Kopf, und ich erkannte, dass hinter der Fassade des kultivierten, wenngleich skrupellosen Unternehmers ein sehr viel ungeschliffenerer, gefährlicherer Mann lauerte, von dessen Existenz vermutlich die wenigsten etwas ahnten. »Ihr Va-

ter hat meine Mutter verführt. Er hat sie drogenabhängig gemacht und in einem Hotelzimmer sterben lassen, nachdem sie eine Überdosis genommen hatte, denn sie zu retten hätte bedeutet, dass ihm sein dickes, fettes Erbe durch die Lappen geht.« Sein Gesicht war meinem so nahe, dass ich seinen heißen Atem auf den Lippen spürte. »Er hat meine Familie zerstört. Ich will weder mit ihm noch mit Ihnen irgendetwas zu tun haben. Ich will nicht mal dieselbe Luft atmen wie Sie.«

Abrupt stieß er sich von der Wand ab und ging.

Die meisten Frauen wären nach einer solchen verbalen Attacke vermutlich in Tränen ausgebrochen. Aber ich war nicht wie die meisten Frauen. Als Kind hatte ich aus nächster Nähe miterlebt, wie meine Mutter bei jedem Streit weinte. Ich hatte das gehasst. Selbst wenn sie wütend war, weinte sie, obwohl sie doch eigentlich nichts anderes wollte, als ihre Wut zu zeigen.

Ich weinte nie, wenn ich wütend war.

Und jetzt gerade *war* ich wütend. Ich war wütend auf meinen Vater, weil ich durch seine Schuld in eine Situation geraten war, in der man mich mit ihm in einen Topf warf. Und das war nicht richtig.

Caines letzte Worte schossen mir durch den Kopf.

»Ach du Scheiße.« Ich stürzte aus dem Flur.

Caine sprach gerade in der Küche mit Benito.

Mein Magen machte einen Satz, als ich sah, wie Benito bei Caines Worten zurückzuckte. Er schaute verdattert zu mir, dann wandte er sich wieder an Caine, um ihm zu antworten.

Caine blickte sich derweil mit versteinerten Miene im Raum um, als suche er jemanden. Schließlich fiel sein Blick auf einen jungen Mann im modischen Anzug. »Ethan. Ich will einen anderen Fotografen.« Seine Stimme trug durchs

ganze Zimmer, so dass alle ihn hörten und prompt in ihrer Arbeit innehielten. »Oder das Cover platzt.«

Ethan nickte zackig. »Ich kümmere mich darum, Sir.«

Entsetzt starrte ich zu Benito, dem vor lauter Schrecken der Mund offen stand. Caine allerdings hielt sich nicht weiter auf. Er kam bereits auf mich zu, und als er an mir vorbei zur Tür ging, sah er mich nicht einmal an.

Mir wurde schlecht.

Benitos Tonfall war leise und erstaunlich zivil. Seine Worte allerdings weniger. »Verdammte Scheiße, was hast du angestellt?«

Meine Freundin Rachel verlagerte das zappelige Kind, das auf ihrem Schoß saß, vom linken aufs rechte Bein. »Das ist jetzt fünf Stunden her. Komm langsam mal runter. Dein Boss ruft dich bestimmt bald an, und dann könnt ihr das Missverständnis aufklären.«

Ich beugte in wachsender Sorge ihre Tochter Maisy. »Ist das normal, dass ihr Gesicht so rot ist?«

Rachel runzelte angesichts meines plötzlichen Themenwechsels verdutzt die Stirn, dann warf sie einen Blick auf ihre Tochter. »Maisy, hör auf, die Luft anzuhalten.«

Maisy blickte trotzig zu ihr hoch.

»Äh ... sie hält immer noch die Luft an.« Ich verstand nicht, weshalb Rachel deswegen kein bisschen beunruhigt war.

Rachel schnitt eine entnervte Grimasse. »Wenn du weiter die Luft anhältst, kriegst du kein Spielzeug.«

Maisy stieß übertrieben dramatisch die Luft aus. Dann grinste sie mich an.

»Sie ist ein Satansbraten«, murmelte ich mit einem argwöhnischen Blick auf das Kind.

»Wem sagst du das.« Rachel zuckte die Schultern. »An-

geblich hatte ich in ihrem Alter genau dieselbe Masche drauf.«

Ich blickte auf mein halb aufgegegessenes Mittagessen. »Wenn ihr langweilig ist, können wir auch einen Spaziergang durch den Park machen.«

»Wir sind aber noch nicht damit fertig, dich zu beruhigen.« Rachel winkte einem vorbeieilenden Kellner. »Noch zwei Cola light und einen O-Saft, bitte.«

Ich erhob keine Einwände. Von all meinen Freundinnen war Rachel die treueste ... und die herrschste. Vermutlich war das der Grund, weshalb ich mich mit ihr als Einziger noch regelmäßig traf.

Auf dem College waren wir zu viert gewesen: ich, Rachel, Viv und Maggie. Von diesen vieren war ich mittlerweile die Einzige, die weder Mann noch Kind hatte. Die anderen drei brachten es zusammen bereits auf vier Sprösslinge. Der Kontakt zu Viv und Maggie war im Laufe der Jahre eingeschlafen, jetzt traf ich mich nur noch alle paar Wochen mit Rachel. Ich war so auf meinen Job und meine Kollegen fixiert gewesen, dass ich mir nie die Mühe gemacht hatte, neue Freundschaften außerhalb der Arbeit zu knüpfen.

Wenn mein Bauchgefühl sich bewahrheitete und Benito mich auf die Straße setzte, blickte ich folglich einer überaus tristen Zukunft entgegen: ohne Geld, ohne meine hübsche Wohnung, ohne Freunde.

»Vielleicht solltest du mir lieber einen Wodka bestellen«, brummelte ich.

Rachel stieß einen Seufzer aus. »Benito wird dich garantiert behalten. Denk daran, wie hart du für ihn geschuftet hast. Stimmt's, Mäuschen?« Sie wippte ihre Tochter auf dem Knie auf und ab.

Maisy kicherte mich an und schüttelte den Kopf. Ihre dunklen Locken flogen Rachel ins Gesicht.

»Toll, selbst der Dreijährigen ist klar, dass ich am Arsch bin.«

Rachel schmunzelte. »Man darf in Gegenwart von kleinen Kindern nicht ›Arsch‹ sagen, Lex.« Unsere Getränke kamen, und sie schob mir mein Glas hin. »Und jetzt hör mit deinem Scheißgejammer auf, damit wir zur Abwechslung mal ein bisschen über mich reden können.«

Zum ersten Mal in dieser Woche war mein Lächeln echt. »Nur wenn du mir noch mal sagst, dass ich nicht gefeuert werde.«

»Du wirst nicht gefeuert, Lex.«

»Alexa, du bist gefeuert!«

Das Herz rutschte mir in die Hose, als ich diese zorngeladenen ersten Worte der Voicemail abhörte, die Benito mir aufs Handy gesprochen hatte.

»Keine Ahnung, was da heute Morgen los war, aber damit ist das Maß voll. Das war's für dich. Und nicht nur bei mir! O nein! Ist dir überhaupt klar, was dein Verhalten mich gekostet hat? Caine Carraway war so sauer auf dich, dass ich *Mogul* und zwei andere Magazine des Verlags als Kunden verloren habe! Mein Ruf steht auf dem Spiel. Und das, nachdem ich so hart gekämpft habe! Wie auch immer ...« Er senkte die Stimme, was mir noch mehr Angst machte als sein Gebrüll zuvor. »Du bist jedenfalls untendurch. Ich werde persönlich dafür sorgen, dass du in dieser Branche nie wieder ein Bein auf den Boden kriegst!«

Ich kniff mir in die Nase und holte zitternd Luft. Ich war den Tränen nahe.

Das war übel.

Das war richtig, richtig übel.

Kapitel 2

Ich blickte trotzig auf mein Telefon, während ich mir einen Schluck aus meinem riesigen Glas Rotwein genehmigte. »Nein.«

Mein Großvater seufzte laut, so dass es im Lautsprecher rauschte. »Vergiss doch ein einziges Mal deinen Stolz, und lass dir von mir helfen. Oder willst du deine Wohnung verlieren? Du hängst doch so sehr an ihr.«

Nein, ich wollte meine Wohnung nicht verlieren. Ich hatte mir praktisch den Buckel krummgeschuftet, um mir die Miete für die Zweizimmerwohnung in Back Bay leisten zu können. Sie war wunderschön, mit hohen Räumen und großen Fenstern und Blick auf eine Allee. Die Lage war ein Traum. Ich wohnte einen kaum zwanzigminütigen Fußmarsch von all meinen Lieblingsplätzen in der Stadt entfernt ... dem Stadtpark, der Newbury Street, der Charles Street ... Und die Tatsache, dass meine Wohnung darüber hinaus auch noch hübsch und gemütlich aussah, war das Sahnehäubchen auf dem ohnehin bereits sehr appetitlichen Kuchen. So eine Wohnung hatte ich mir immer gewünscht, und ich hegte die Hoffnung, eines Tages genug Geld gespart zu haben, um sie ... oder eine ähnliche Wohnung in der Nachbarschaft ... kaufen zu können.

Materielle Dinge waren vergänglich, das war mir klar. Aber im Moment brauchte ich meine schöne Wohnung. Sie gab mir Trost und Sicherheit.

Brauchte ich sie so nötig, dass ich bereit wäre, ihretwegen meine Prinzipien zu verraten?

Leider nein.

»Ich nehme kein Geld von dir, Grandpa.« Natürlich konnte Edward Holland nichts dafür, aber das Diamantenimperium, das er von seiner Familie geerbt und dank kluger Investitionsentscheidungen immer weiter ausgebaut hatte, war genau das, was meinen Vater auf die schiefe Bahn gebracht hatte. Für ihn war der Reichtum pures Gift gewesen, folglich wollte ich nichts damit zu tun haben.

»Dann rede ich eben mit Benito.«

Ich dachte daran, dass mein Großvater mich dem Rest der Familie verheimlichte. Keiner außer ihm wusste, dass Alexa Holland eine *der* Hollands war ... mein Vater hatte seine kleine Indiskretion mit meiner Mutter, die zu meiner Geburt geführt hatte, erfolgreich vor seiner Familie verborgen. Nur sein Vater, mein Großvater, wusste Bescheid; er hatte seiner Frau und seinen Kindern nichts davon gesagt, dass er, als ich mit einundzwanzig ganz allein nach Boston gekommen war, den Kontakt zu mir gesucht hatte.

Mir war klar, dass es jede Menge Drama und Ärger gegeben hätte, wenn er mit der Wahrheit herausgerückt wäre. Bitter war es trotzdem. Manchmal wurde ich das Gefühl nicht los, dass er sich für mich schämte. Aber ob mir die Situation nun gefiel oder nicht, er war alles, was ich hatte, und ich liebte ihn.

Ich schluckte meine Bitterkeit hinunter. »Das geht nicht«, sagte ich. »Benito hat ein loses Mundwerk. Er würde überall herumerzählen, wer ich bin.«

»Was dann? Suchst du dir eine neue Stelle? Als was?«

Bei jedem anderen Job würde ich große Gehaltseinbußen in Kauf nehmen müssen. Als leitende Assistentin eines erfolgreichen Fotografen hatte ich ganz ordentlich ver-

dient, mehr als doppelt so viel wie anderswo für Assistentenstellen üblich. Ich nippte an meinem Wein und ließ den Blick über all die hübschen Sachen in meinem gemütlichen Zuhause schweifen.

»Ich hatte nicht mal Gelegenheit, mich zu entschuldigen«, murmelte ich.

»Was?«

»Ich hatte nicht mal Gelegenheit, mich zu entschuldigen«, wiederholte ich. »Er ist sofort ausgerastet und hat mein Leben kaputtgemacht.« Ich stöhnte. »Sag nichts. Die Ironie ist mir durchaus bewusst. Meine Familie hat vorher sein Leben kaputtgemacht ... Auge um Auge.«

Grandpa räusperte sich. »Du hast sein Leben nicht kaputtgemacht. Er fühlte sich einfach überrumpelt.«

Schuldgefühle kamen in mir hoch. »Stimmt.«

»Außerdem habe ich dir gesagt, dass ich in der Vergangenheit bereits versucht habe, mich zu entschuldigen, und dass ich dabei auf taube Ohren gestoßen bin. Es ist nicht an uns, ihn um Verzeihung zu bitten.«

»Das weiß ich.« Ich wusste es wirklich. Das war auch nicht die Ursache meiner Enttäuschung. Ich war enttäuscht, weil ich in dem Augenblick, als Caine klarwurde, wer ich war, einen Schmerz in seinen Augen gesehen hatte, der mir sehr bekannt vorkam. Und beim Anblick dieses Schmerzes, der für ihn offenbar immer noch frisch war, hatte ich eine Art Seelenverwandtschaft zu ihm empfunden. Wir waren beide Teil dieser tragischen Geschichte. Ich hatte noch nie mit jemandem darüber sprechen können, weil alles unter den Teppich gekehrt worden war, wo es auch unbedingt bleiben sollte. Jahrelang hatte ich den ganzen elenden Mist alleine mit mir herumgetragen. Als dann vor drei Monaten meine Mutter gestorben war, war alles wieder an die Oberfläche geschwappt, und während eines Streits mit meinem

Großvater am Telefon hatte dieser endlich den Namen des kleinen Jungen genannt, der Leidtragender der ganzen schrecklichen Affäre gewesen war.

Caine Carraway. Abgesehen von meinen Eltern und meinem Großvater war er der einzige Mensch, der die Wahrheit kannte. Der einzige Mensch, der in der Lage gewesen wäre, mich zu verstehen.

Ich konnte die Verbindung, die ich zu ihm gespürt hatte, nicht erklären. Ich hatte einfach gewusst, dass *ich* vielleicht wiederum die Einzige war, die *sein* Leid verstehen konnte, und ... irgendwie wollte ich für ihn da sein. Es ergab keinen Sinn. Ich kannte ihn ja kaum. Das war mir bewusst, nur änderte das nicht das Geringste an meinen Gefühlen.

Deshalb war es umso vernichtender gewesen, als er mich angeschaut hatte, als wäre ich an allem schuld. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass er so über mich dachte, und ich wollte keinesfalls, dass dies das letzte Wort zwischen uns gewesen war. Ich wollte nicht Teil einer schlechten Erinnerung sein. »Ich sollte hingefahren und mich dafür entschuldigen, dass ich ihn so überfallen habe. Und wenn ich schon mal dabei bin, könnte ich ihn gleich bitten, das mit meinem Job wieder in Ordnung zu bringen. Ein Anruf bei Benito, und alles wäre vergessen.«

»Alexa, das halte ich nicht für klug.«

Vermutlich war es das auch nicht. Aber ich musste unbedingt meinen Job wiederhaben und dafür sorgen, dass Caine seine Meinung über mich änderte. »Seit Mom ... ich ... Ich will einfach, dass er mir zuhört, und ich wüsste nicht, was es schaden könnte, ihn zu bitten, bei Benito ein gutes Wort für mich einzulegen.«

»Das alles klingt sehr danach, was *du* brauchst. Denk auch daran, was *er* vielleicht jetzt braucht.«

Ich schob seinen Einwand beiseite und hielt dagegen.

»Hast du Caine Carraway schon mal getroffen? Ich glaube nicht, dass der Mann überhaupt weiß, was er braucht.«

Die Frau am Empfang starrte mich an, als sei ich die Lächerlichkeit in Person.

»Sie wollen Mr Carraway von Carraway Financial Holdings sprechen? Ohne Termin?«

Ich hatte gewusst, dass es nicht leicht werden würde. Ich konnte nicht einfach in das riesige Gebäude aus rosenfarbenem Granit am International Place spazieren und erwarten, dass man mich postwendend in Caines Büro geleitete. Trotzdem ... die Empfangsdame tat ja gerade so, als hätte ich eine Unterredung mit dem Präsidenten verlangt. »Ja.« Ich unterdrückte den natürlichen Impuls, mit einer sarkastischen Bemerkung zu kontern. Sie sah nicht so aus, als würde sie gut darauf ansprechen.

Sie seufzte. »Einen Moment, bitte.«

Ich schielte zu dem Wachmann, der bei den Metalldetektoren in der Nähe der Fahrstühle stand. Carraway Financial Holdings teilte sich das Gebäude mit einer anderen Firma, deshalb gab es an jeder Ecke Überwachungskameras. Ganz egal, was ich versuchte, man würde mich erwischen. Es war alles eine Frage des Timings. Geschnappt zu werden machte mir nichts aus ... solange es passierte, nachdem ich mit Caine gesprochen hatte.

Unauffällig entfernte ich mich ein paar Schritte vom Empfangstresen, während die Frau mit zusammengekniffenen Lippen ihre Nägel begutachtete. Da sie mit ihrer Aufmerksamkeit gerade woanders war, setzte ich kurzerhand eine nonchalante Miene auf und spazierte in Richtung Metalldetektoren davon.

»Ausweis.« Der Wachmann stoppte mich mit erhobener Hand.

Ich betrachtete sein bärtiges Gesicht, und dabei fielen mir seine wachen Augen auf. Dumm gelaufen. Gab es normalerweise unaufmerksames Sicherheitspersonal etwa nur im Film?

Ich lächelte unschuldig. »Die Dame vorn am Empfang meinte, sie hätten gerade keine Besucherausweise mehr. Sie hat gesagt, ich kann so durchgehen.«

Er sah mich aus schmalen Augen argwöhnisch an.

Ich zeigte in ihre Richtung. »Fragen Sie sie doch.«

Er machte »Hmpf« und spähte zum Empfang. Er würde ihr die Frage zurufen, um seinen Posten nicht verlassen zu müssen.

Das war meine einzige Chance.

Ich flitzte an ihm vorbei durch die Metalldetektoren und hörte ihn hinter mir herrufen, gerade als ich in den Fahrstuhl sprang, der mich nach oben zu Caine bringen würde. Ich sah den Schuh des Wachmanns in meinem Blickfeld auftauchen, und im selben Moment schlossen sich die Fahrstuhltüren.

»Jetzt bist du endgültig durchgedreht«, murmelte ich zu mir selbst, als der Fahrstuhl sich in Bewegung setzte. »Endgültig. Hättest du mal lieber eine Therapie angefangen.«

Rechts neben mir hörte ich ein unterdrücktes Prusten. Mit mir im Aufzug befand sich ein Mann, der mich belustigt angrinste. »Das ist eben nicht für jeden etwas«, sagte er.

Ich war verwirrt. »Was?«

»Eine Therapie«, erklärte er. »Bei einigen bringt es was, bei anderen nicht.«

Ich betrachtete seinen schicken Anzug und die teure Armbanduhr. Er sah sehr gut aus, mit perfekt frisierten hellbraunen Haaren und lebhaften blauen Augen. Ein Blick auf ihn genügte, um zu sehen, dass er nicht nur einen De-

signer-Anzug, sondern auch ein Designer-Selbstbewusstsein sein Eigen nannte. Darüber hinaus kam er mir vage bekannt vor. »Hat es Ihnen denn was gebracht?«

Sein Grinsen wurde spitzbübisch. »Meine Therapeutin hat mir was gebracht.«

Ich lachte. »Na ja, dann war es wenigstens nicht ganz umsonst.«

Sein Grinsen wurde noch breiter, und er deutete mit einer Kopfbewegung auf die Fahrstuhlknöpfe. »Carraway Financial Holdings?«

Ich nickte, und mein Magen krampfte sich vor Nervosität zusammen, als ich daran dachte, dass ich ihn gleich wiedersehen würde. »Ich muss mit dem CEO sprechen.«

»Mit Caine?« Der Mann zog die Augenbrauen hoch, ehe er mich musterte. »Sollte ich Sie womöglich zu Boden ringen und dem Sicherheitsdienst übergeben?«

»Das wäre Mr Carraway bestimmt sehr recht, aber erst soll er sich anhören, was ich zu sagen habe.«

»Äh ... wer sind Sie denn eigentlich?«

Ich sah ihn misstrauisch an. »Äh ... und wer sind Sie?«

»Ein Freund. Wir sind zum Mittagessen verabredet.«

Die Fahrstuhltüren öffneten sich mit einem hellen Ton. »Ich überlasse Ihnen mein erstgeborenes Kind ... wenn ich später mal eins habe ..., solange Sie mir dafür die ersten fünf Minuten Ihrer Verabredung geben.«

Er trat aus dem Fahrstuhl, und ich folgte ihm. Sein Blick war abwägend.

Ich wartete und schielte währenddessen nervös zu dem Mann am Empfang, dem mein Auftauchen einige Besorgnis zu bereiten schien.

»Ich sage Ihnen was«, schlug der Mann aus dem Fahrstuhl vor und lenkte meine Aufmerksamkeit damit wieder auf sich. Die Situation schien ihn zu amüsieren. »Die

Metalldetektoren haben nicht gepiepst, demnach tragen Sie keine Waffe.« Er deutete auf meine knappen Shorts und das Tanktop. »Ich nehme Sie mit rein. Aber«, fügte er hinzu, ehe ich mich bei ihm bedanken konnte, »ich komme mit. Ich brenne darauf zu hören, woher Caine jemanden wie Sie kennt.« Er legte mir leicht die Hand auf den Rücken und steuerte mich in Richtung Empfang.

Ich zog die Nase kraus. War das gerade eine Beleidigung oder ein Kompliment gewesen? »Jemanden wie mich?«

»Mr Lexington.« Der Mann am Empfang schoss von seinem Stuhl in die Höhe. Seine Stimme war schrill vor Panik. »Wie ich höre, hat sich diese Frau an den Sicherheitsleuten vorbeigeschlichen.«

»Alles bestens, Dean.« Mein Begleiter wischte die Sorge des Mannes mit einer Handbewegung beiseite. Nachdem ich seinen Namen gehört hatte, fiel mir auch wieder ein, dass ich ihn aus der Zeitung kannte: Er war Henry Lexington, der Sohn von Randall Lexington, einem von Caines Geschäftspartnern. »Sagen Sie Caine einfach, dass wir da sind.«

Verwundert ließ ich mich von Lexington einen Flur voller Büros entlangführen. Am Ende öffnete sich der Flur in einen großen Raum. Dort stand neben einer Flügeltür ein gläserner Schreibtisch, der genauso schick war wie Deans Empfangstresen, an dem wir kurz zuvor vorbeigegangen waren. Ein Messingschild neben den Flügeltüren gab Auskunft, dass das Büro dahinter CAINE CARRAWAY, CEO gehörte.

Es gab kein Fenster zwischen Büro und Vorzimmer. Caine konnte vollkommen ungestört arbeiten.

Bei unserem Näherkommen sprang der junge Mann, den ich bereits beim Fotoshooting gesehen hatte, von seinem Platz hinter dem Glasschreibtisch auf. Sein Blick

huschte zu mir, und seine Augen wurden kugelrund, als er mich wiedererkannte. »Äh, Mr Lexington ...«

»Ich werde erwartet.« Lexington warf ihm ein lässig-elegantes Lächeln zu, das ihm sehr gut stand, und griff nach der Türklinke.

»Aber ...«

Der Assistent verstummte, als Lexington mich in Caines riesiges Büro schob. Die Wand direkt vor uns und die zu unserer Rechten bestanden vollständig aus Fenstern. Tageslicht durchflutete den modern, aber streng eingerichteten Raum.

Allerdings bekam ich von alledem fast nichts mit, weil mein Blick sofort an Caine hängenblieb.

Der schien ob meines unerwarteten Auftauchens in gleichem Maße erzürnt wie verblüfft. Er saß hinter einem ausladenden antiken Schreibtisch, erhob sich nun aber von seinem Platz.

Wieder zog sich alles in mir zusammen, diesmal allerdings ein bisschen weiter unten als vorher. Obwohl ich bereits live in den Genuss seiner Ausstrahlung gekommen war, überwältigte sie mich auch diesmal wieder vollkommen.

»Henry, was soll der Scheiß?«

Lexingtons Augenbrauen schossen in die Höhe. Feixend sah er mich an. »Ganz im Ernst. Wer *sind* Sie?«

»Raus.«

Wir fuhren beide zu Caine herum.

Natürlich meinte er mich.

»Nein.« Ungeachtet seines drohenden Verhaltens, machte ich einen Schritt auf ihn zu. »Wir müssen uns unterhalten.«

Ein Muskel zuckte in seinem Kiefer, vermutlich weil ich mich nicht von ihm einschüchtern ließ.

Innerlich war ich sogar sehr eingeschüchtert, aber das musste er ja nicht unbedingt erfahren.

»Ich habe zu tun.«

»Mr Lexington war so nett, mir fünf Minuten seines Termins mit Ihnen abzutreten.«

Caine warf ihm einen wutblitzenden Blick zu. »So. War er das?«

Henry lächelte. »Ich bin eben ein Gentleman.«

»Henry, warte draußen«, sagte Caine leise, aber bestimmt.

»Also, ich habe ...«

»Draußen.«

Augenscheinlich wusste Henry etwas, das ich nicht wusste, denn er schien sich vor Caine kein bisschen zu fürchten. »Klar doch.« Er lachte leise, und dann zwinkerte er mir zu. Das stand ihm noch besser als das lässig-elegante Lächeln vorhin. »Hals- und Beinbruch.«

Ich wartete, bis die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte. Dann holte ich tief Luft und wappnete mich für meine Unterredung mit Caine. Mir fiel auf, wie sein Blick rasch von meinen Beinen zu meinem Gesicht sprang.

Ich erschauerte unter seinem Fürst-der-Finsternis-Blick.

»In zwei Sekunden folgen Sie ihm durch die Tür da.«

Du schaffst das. Sorg dafür, dass er dich anhört, Lex. »Wenn Sie mich rauswerfen, komme ich schneller zurück als ein Bumerang.«

»Ich würde sagen, gegen eine verschlossene Tür hat ein Bumerang wenig Chancen, Miss Holland.«

»Wenn Sie die Tür abschließen, denke ich mir eben kreativere Wege aus, wie ich Ihnen auf die Nerven gehen kann. Ich habe nichts mehr zu verlieren.«

Caine seufzte irritiert. »Sie haben eine Minute Zeit. Nutzen Sie sie.«

Gott, er war wirklich ein arroganter Widerling. Ich schluckte meinen Ärger hinunter und rief mir ins Gedächtnis, wer er war und was er durchgemacht hatte. »Zwei Dinge. Erstens: Ich habe meinen Job verloren.«

Er quittierte dies mit einem Achselzucken. Dann lehnte er sich gegen seinen Schreibtisch, verschränkte die Arme vor der Brust, überkreuzte die Knöchel und fragte gleichmütig: »Und?«

»Und ... das liegt daran, was bei dem Fotoshooting vorgefallen ist.«

»Dann rate ich Ihnen, sich in Zukunft professioneller zu verhalten. Jetzt muss ich zum Mittagessen ...« Er wies zur Tür.

»Hören Sie zu.« Ich hob die Hände in einer kapitulierenden Geste. »Ich entschuldige mich. Das ist mein zweites Anliegen. Ich bitte Sie aufrichtig um Entschuldigung, dass ...«

»Wenn Sie es sagen, schmeiße ich Sie *wirklich* raus«, warnte er.

»Dass ich Sie so überfallen habe«, beeilte ich mich, meinen Satz zu beenden.

Er entspannte sich, allerdings nur ein wenig.

»Das war dumm von mir. Ich hatte keine Ahnung, dass wir Sie an diesem Tag fotografieren würden. Ich kam ans Set, und da standen Sie plötzlich, und ich mache momentan eine etwas schwierige Phase durch, deswegen habe ich so emotional reagiert. Das war Ihnen gegenüber nicht fair.«

Caine nahm mein Gestammel mit einem Blinzeln zur Kenntnis.

»Was ich sagen will, ist: Es tut mir leid«, endete ich.

»Gut.« Er stieß sich von seinem Schreibtisch ab und blickte in unverhohlener Ungeduld an mir vorbei zur Tür.

Ich interpretierte sein »Gut« dahingehend, dass er mei-

ne Entschuldigung annahm, und redete entschlossen weiter. »Aber die Strafe ist zu hart für das Vergehen.«

Wieder ein schwerer Seufzer. »Können Sie mir noch mal erklären, weshalb es mich interessieren sollte, ob die Tochter des Mannes, der meiner Mutter das Kokain gab, an dem sie gestorben ist, ihre Stelle verloren hat?«

Ich zuckte zurück. »Das war mein Vater. Nicht ich.«

»In Ihren Adern fließt dasselbe Blut.«

Der letzte Rest Hoffnung, dass ich meine Wut über seine Arroganz würde im Zaum halten können, verpuffte. »Ach ja? Dann sind Sie also auch kokainabhängig, oder was?«

Kaum hatte ich das gesagt, bereute ich meine Worte zutiefst.

»Raus«, befahl er in mühsam unterdrücktem Zorn.

»Schon gut, schon gut«, beschwichtigte ich ihn. »Das war mies von mir, es tut mir aufrichtig leid. Aber Sie glauben zu wissen, wer ich bin, nur weil Sie wissen, wer mein Vater ist, und das ist genauso mies.«

Keine Antwort.

Vorsichtig machte ich einen Schritt auf den finsternen Geschäftsmann zu. »Hören Sie, Ihretwegen wurde ich nicht einfach nur gefeuert. Mein Boss hat seinen Vertrag mit *Mogul* verloren und mit zwei anderen Magazinen, nur weil Sie sich beschwert haben. Deshalb hat er mich in der ganzen Branche in Verruf gebracht. Wenn Sie das nicht wieder hinbiegen, kriege ich nie wieder eine Stelle. Sagen Sie ... sagen Sie Benito einfach, dass er das Shooting mit Ihnen doch machen darf. Bitte.«

Ein drückendes Schweigen senkte sich zwischen uns, während wir uns anstarrten. Ich war mir ziemlich sicher (oder wenigstens hoffte ich), dass Caine schwieg, weil er über mein Anliegen nachdachte. Dummerweise gab mir sein Schweigen nur noch mehr Gelegenheit, seine düstere,

imposante Erscheinung auf mich wirken zu lassen. Konnte es sein, dass er von Minute zu Minute attraktiver wurde?

Das war in der Tat ein Problem.

Meine Mom war so geblendet gewesen vom Aussehen meines Vaters, dass sie sich ihm andauernd unterlegen gefühlt hatte ... so als hätte sie unheimliches Glück, mit ihm zusammen sein zu dürfen, obwohl es in Wirklichkeit genau umgekehrt war. Ich hatte das immer furchtbar gefunden, und ich brauchte keinen Therapeuten, der mir sagte, dass dies der Grund war, weshalb ich eher zu Männern tendierte, die zwar gutaussehend, aber nicht *beängstigend* gutaussehend waren. Noch wichtiger: Alle meine Exfreunde (von denen es im Übrigen nicht sehr viele gab) hatten mir stets das Gefühl vermittelt, dass ich in einer höheren Liga spielte als sie. Ich hatte mir nicht deswegen solche Männer ausgesucht, weil ich das Bedürfnis hatte, mich attraktiver zu fühlen als sie, sondern weil ich mir nicht minderwertig vorkommen wollte.

So wie Mom.

Deshalb fiel meine Reaktion auf Caine auch so sehr aus dem Rahmen. Zwar hatte ich kein Problem damit zuzugeben, wenn ein Typ sexy war. Aber ich fühlte mich nie zu solchen Typen *hingezogen*, weil ich die Drähte in meinem Gehirn so verkabelt hatte, dass es beim Anblick eines sexy Typen nicht die entsprechenden Botenstoffe ausschüttete.

Caine hingegen ... löste unanständige Phantasien in mir aus, seit wir uns zum ersten Mal begegnet waren (wenn ich ganz ehrlich bin, vielleicht auch schon davor). Ich spürte, wie meine Haut unter seinem scharfen Blick zu kribbeln begann.

»Nein.«

Nein? »Was soll das heißen, nein?«

Er zog eine Augenbraue hoch. »Es ist eins der am häu-

figsten verwendeten Wörter der englischen Sprache, Miss Holland. Geradezu schockierend, dass jemand, dem seine Bedeutung nicht geläufig ist, auf dem Arbeitsmarkt schwer vermittelbar scheint.«

Ich ignorierte seinen Sarkasmus und warf mit einer, wie ich hoffte, trotzigem Geste meine Haare über die Schulter. »Ein Nein lasse ich nicht gelten.«

Caines bereits dunkle Augen wurden vor lauter Ärger noch finsterer, und er sagte mit gefährlicher Ruhe: »Es wird Ihnen nichts anderes übrigbleiben. Und jetzt verlassen Sie mein Büro, ehe ich Sie eigenhändig hinausbefördere.«

Wieder erschauerte ich bei der Vorstellung, von seinen großen, kräftigen Händen gepackt zu werden. Hastig verdrängte ich den Gedanken und sagte: »Bitte seien Sie fair.«

In der Luft um ihn herum schien sich ein Sturm zusammenzubrauen. »Fair?«, wiederholte er. Seine Stimme war belegt. »Was ist daran fair, dass Sie hier sind? Ich fordere Sie zum letzten Mal auf zu gehen. Wenn Sie sich weigern, werde ich Sie mit Gewalt nach draußen befördern. Das ist mein Ernst.«

Ich schloss die Augen. Ich konnte den Schmerz in seinen Zügen nicht sehen, ohne dabei den Drang zu verspüren, meinem Vater körperliches Leid anzutun. Weil er ein feiger und verantwortungsloser Mann war, hatte Caine alles verloren. Zwar besaß er inzwischen alles, was man sich nur wünschen konnte, aber ich bezweifelte, dass ihn das glücklich machte. »Ich gehe schon«, flüsterte ich. Als ich die Augen wieder aufschlug, sah er mich mit versteineter Miene an. Ich musste einsehen, dass die Sache gelaufen war. Er hatte seine Meinung über mich nicht geändert, und ich war nach wie vor arbeitslos. »Es tut mir aufrichtig leid. Ich bin nur ... ich weiß einfach nicht mehr weiter.« Das traf

in vielerlei Hinsicht zu. Ich griff nach der Türklinke, als sein ungeduldiger Seufzer mich innehalten ließ.

»Ich rufe Ihren Boss an und sage ihm, er soll Sie wieder einstellen.«

Erleichterung durchflutete mich. Ich drehte mich um und konnte es einfach nicht fassen. »Im Ernst?«

Er hatte mir den Rücken zugekehrt. »Ja, aber wenn Sie nicht innerhalb der nächsten fünf Sekunden verschwunden sind, überlege ich es mir wieder anders.«

Ich brauchte gerade mal drei Sekunden. Ich hatte nicht alles erreicht, was ich erreichen wollte, und wahrscheinlich war das der Grund dafür, weshalb auf der Heimfahrt meine Erleichterung Stück für Stück der Enttäuschung wich. Mir wurde klar, dass ich mir gewünscht hatte, Caine könnte dasselbe sehen wie ich: dass wir in gewisser Weise gleich waren. Und ich wollte nicht, dass er mich hasste.

Doch er hatte nur allzu deutlich gemacht, dass er mich nicht mehr sehen wollte. Also würde ich ihm den Gefallen tun. Auch wenn es so ziemlich das Letzte war, was ich wollte.

Kapitel 3

Die letzten anderthalb Tage hatte ich in meiner Wohnung gesessen und Trübsal geblasen. Es war die reinste Qual gewesen. Ich hatte Sorgen und Zeit im Überfluss, daher waren einige sehr unangenehme Erinnerungen wieder in mir hochgekommen, auch die jenes schicksalhaften Tages vor sieben Jahren, als ich die Wahrheit über meinen Vater erfahren hatte: dass er nämlich gar kein vielbeschäftigter Mann war, der seine großartige Karriere an den Nagel gehängt hatte, um jeden Tag mit Frau und Kind verbringen zu können. Nein, vielmehr war er ein jämmerlicher Versager, der seine erste Familie im Stich gelassen und keinerlei Verantwortung für die Frau übernommen hatte, die in seinem Beisein eine Überdosis Drogen genommen hatte. Dies veranlasste mich zum Nachdenken über mich und meine Mutter. Unser Verhältnis kurz vor ihrem Tod war sehr belastet gewesen.

Ich erinnerte mich ungern daran, deshalb verbrachte ich den Großteil meiner Zeit mit der Aufstellung meiner Kosten, um einen Weg zu finden, möglichst lange von meinen Ersparnissen zu leben. Wenn ich weiterhin in meiner Wohnung bliebe und nicht bald einen gutbezahlten Job landete, würde das Geld schätzungsweise noch sechs Monate reichen. Auf kurz oder lang würde ich die Wohnung aufgeben müssen. Mir blieb gar keine andere Wahl.

Mathe war deprimierend.

Ich hatte es mir in meinem großen Sessel gemütlich gemacht, der in der Wohnung, in die ich würde umziehen müssen, wenn Benito mich nicht zurücknahm, höchstwahrscheinlich keinen Platz mehr finden würde, und schlürfte Cherry Coke, während Bing Cosby »O Brother, Can You Spare a Dime?« sang.

»Wem sagst du das, Bing.« Solidarisch hob ich mein Glas und hätte fast meine Cola verschüttet, als plötzlich die um einiges lautereren Klänge von Bruce Springsteens »Johnny 99« von meinem Handy ertönten.

Mir war es eben wichtig, einen Soundtrack zu haben, der zu meinem Leben passte ... na und?

Mit klopfendem Herzen und in der Hoffnung, auf dem Display möge der Name »Benito« stehen, hievte ich mich aus dem Sessel, landete unsanft auf den Knien, stieß einen Fluch aus und krabbelte durchs Wohnzimmer, wobei Cherry Coke aufs Parkett schwappte.

Als ich mich aufrappelte, stieß ich mir fast die Nase an der Wand. Ich schnappte mein Handy von der Arbeitsplatte in der Küche und las stirnrunzelnd die Nummer.

Ich kannte sie nicht.

Enttäuscht und mit jämmerlich geknickter Stimme meldete ich mich. »Hallo?«

»Hallo, hier ist Ethan Rogers aus Mr Carraways Büro. Spreche ich mit Miss Alexa Holland?«

Mein Puls begann zu rasen. »Ja, das bin ich.« Ich hielt den Atem an.

»Mr Carraway bittet Sie darum, morgen Mittag zu einem Gespräch in seinem Büro zu erscheinen.«

Ein Gespräch mit Caine? Was um alles in der Welt ...
»Hat er gesagt, worum es geht?«

»Nein, Miss Holland, das hat er nicht. Kann ich ihm